

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 6 (1944)
Heft: 10

Artikel: Aus dem Leben von Karl Jauslin
Autor: Müller, C. A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

6. Jahrgang

1944

10. Heft

Aus dem Leben von Karl Jauslin.

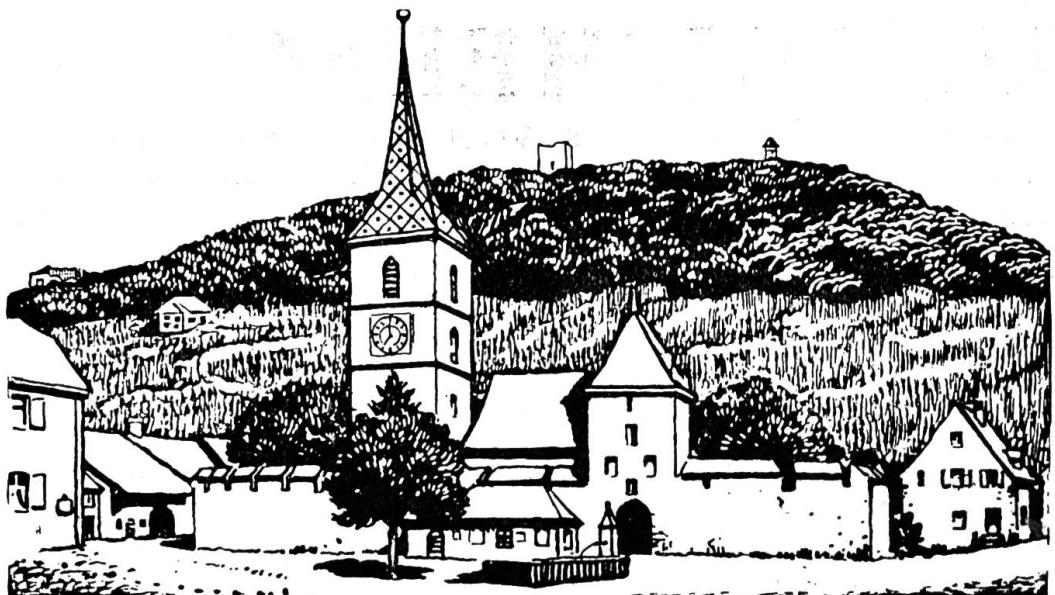
Von C. A. Müller.

Jede Landschaft bringt die Menschen hervor, die zu ihr gehören. Es ist kein Zufall, wenn in der burgenreichsten Gegend des Juras der Maler einer längst entschwundenen Zeit und ihrer Helden geboren worden ist. In das kleine ärmliche Stübchen, in welchem am 21. Mai 1842 Karl Jauslin zur Welt kam, blickten die drei Burgen des Wartenbergs ob Muttenz hinein. Die Eltern mochten wohl nie gedacht haben, dass ihr Bub dereinst mit Burgen und Schlössern, Königen und andern Grossen dieser Welt in bestimmte Beziehungen treten würde. Der Vater, ein bescheidener Steinbrecher, und die Mutter, die aus wohlhabendem Bauernhause stammte, aber aus Liebe die Armut gewählt hatte, waren beide alteingesessene Muttenzer und wie ihre Vorfahren kaum je aus dem Bannkreis des festen Muttenzer Kirchturms herausgekommen. Des Bübchens Grossvater allerdings war mit einem grösseren Geschehen verbunden worden dadurch, dass er in den Wirren zwischen Stadt und Land 1833 als «Revoluzzer» die Trommel rührte und beim Sturm gegen die Basler verwundet wurde.

Vater Jauslin suchte, als sich die Familie vergrösserte, bessern Verdienst und meldete sich darum zum Polizeidienst des noch jungen Landkantons. Vorerst wies man ihm die Stelle eines Schliessers in der Strafanstalt in Liestal zu. Oft nahm er auf seine Dienstgänge den kleinen Karl mit, der auf diese merkwürdige Weise erstmals mit der Welt in Berührung trat. Ein Gefangener hatte den Dreikäsehoch ins Herz geschlossen; ein Flüchtling aus dem badischen Aufstand war's, der in Liestal eine Strafe absitzen musste. Dieser, wohlgebildet und aus gutem Hause, weswegen er stets seinen Namen verschwieg, um seinen Angehörigen keine Schande zu machen, tröstete sich mit dem Kleinen über die verlorene Zeit hinweg, lehrte Karl mit dem Bleistift umgehen und erzählte ihm mancherlei Geschichten, besonders auch aus der Vergangenheit der Schweiz. Das gelehrige Kind hielt es tagelang bei dem Gefangenen aus; nachhaltigste Eindrücke gingen von diesen Stunden aus, die bestimmd auf das Talent des kleinen Muttenzer Bürgers einwirkten.

Die Zeiten waren ohnehin kriegerische; was Wunders, wenn dies die Bubenwelt von damals anzog. Ist es heute anders? Kaum erst in der Liestaler Schule, begann Karl als Sechzehnjähriger ein Skizzenheft, das noch heute erhalten ist. «Die Zolltaten», französische Soldatenfiguren hat er darin für sich festgehalten.

Da sich der Vater oft versetzen lassen musste, führte die Familie ein unstetes Leben. «Es war entsetzlich, dieses ewige Andern und Wandern»,



Muttenz, Kirche mit Wartenberg.

schrieb Karl Jauslin noch als gereifter Mann von dieser Kinderzeit. Kaum waren er und seine Schwestern irgendwo eingelebt, so ging's schon bald wieder anderswohin, — von Liestal nach Sissach, von Sissach nach dem Roten Haus am Rhein, wo der Schulweg die Kinder durch die Hard nach Muttenz führte, ein Waldspaziergang, den Karl nie mehr vergass, und vom Roten Haus ging's wieder nach Allschwil. Hier im Grenzdorf erlebte der Bub mancherlei Abwechslungsreiches, besonders wenn er mit dem Vater den Grenzpfählen entlangstreifte, Napoleonischen Reitern begegnete oder gar Verhaftungsszenen und kleine Gefechte miterlebte. Der Allschwiler Lehrer Bürgin war zudem ein Mann nach Karlis Herzen, der die Buben nicht nur Speerstoss und Schwertkampf lehrte, sondern sogar einmal eine kleine Schlacht von Sempach veranstaltete.

Aber auch in Allschwil, wo die Wohnung höchst erbärmlich und des Vaters Dienst überaus streng gewesen war, galt es wieder zu scheiden. Als Unteroffizier kam Vater Jauslin nach Waldenburg, das die Familie endlich für längere Zeit zu beherbergen versprach. Der kleine Karl fand sich im Städtchen bald zurecht und besuchte dort auch die Bezirksschule. Zeichnen und Geschichte waren ihm die liebsten Fächer und wuchsen sich immer stärker dazu aus. Noch sind manche seiner Skizzen aus der Waldenburgerzeit erhalten und zeigen, dass sich der Knabe lebhaft für seine Umwelt interessierte. Nicht nur das Städtchen musste gezeichnet und gemalt werden, auch seinen Vater hat er als schnauzbärtigen Landjägerkorporal festgehalten. Das war einer der vielen Beweise von Karls Anhänglichkeit an die Seinen, die lebenslang nie nachliess. Auch der rührende Neujahrswunsch von 1854 an seine Eltern zeigt uns wohl die schlechte Orthographie des Zwölfjährigen, lässt diesen kleinen Mangel aber durch sein Maltalent und die tiefe Liebe zu seinen Eltern überstrahlen.

Ueber das Waldenburger Idyll brach jahes Unglück herein. Der Vater hatte auf der Jagd nach einem Schelmen diesen erst nach längerem Kampf

verhafteten und nach Waldenburg bringen können. Von da an war Vater Jauslin's Gesundheit untergraben. Noch erlebte er seine Versetzung nach Arlesheim. Hier aber starb er im kalten Januar 1858 und wurde nach Muttenz zu Grabe gebracht. Das war ein schwerer Schlag für die Familie.

Karl musste sich von seinen Jugendträumen losreissen und ins harte Leben hinaus, um sofort den Seinen das nötige Brot zu verdienen. Als Maurerhandlanger arbeitete er in Basel, wurde aber, da er von Natur eher schwächlich war, bald krank davon; auch setzte ihm der weite Weg an seine Arbeitsstätte sehr zu. Der Familie gingen von neuem die Batzen aus, «aber das Klaggen war nicht unsere Sache, wir darbten, litten und schwiegen», berichtet er später in seinen Jugenderinnerungen.

Ein reicher Herr in Arlesheim, Achilles Alioth, erbarmte sich der Not. Karl und seine ältere Schwester Emma fanden in dessen Fabriken in Dornach Arbeit und Brot. Aber das befriedigte den Jüngling nicht; nach zweijährigen seelischen Qualen lief er davon. Aus Verzweiflung hatte er in dieser Zeit den grössten Teil seiner früheren Zeichnungen und Bilder verbrannt, weil ihm schien, diese und sein Talent seien schuld daran, dass er bei der Fabrikarbeit nicht glücklich werden konnte. Mit dem Rest der Bilder, der ihm geblieben, raffte er sich auf und klagte dem Fabrikherrn sein Leid. Alioth tat das Mögliche und schickte den Jungen nach Basel zu Malermeister Thommen in die Lehre.

Elf Jahre lang war Karl Jauslin hier mit Malen von Theaterkulissen, Blumen, Rouleaux und Ornamenten beschäftigt. Das Geld, das er dabei verdiente, gab er alles seiner Mutter ab und gönnte sich kein Vergnügen. Innerlich war er unbefriedigt geblieben und suchte sich daher auf alle nur erdenkliche Weise weiterzubilden. So besuchte er nach Feierabend noch manche Zeichenstunden in Basel und kam oft erst spät in der Nacht zu Fuss nach Muttenz heim. Er schrieb selber über diese Jahre, dass er bei seinen Lehrern manches Lob wegen seines Fleisses erntete, «überhaupt füllte ich meine freie Zeit mit Zeichnen, Modellieren und Dichten aus und konnte beim schönsten Wetter zu Hause sitzen, ich lebte eben in einer andern Welt.»

1868 starb unerwartet sein Meister. Jetzt verband er sich mit einem andern Flachmaler, für den er Rouleaux und Oefen malte. 1870, als der deutsch-französische Krieg ausbrach, brauchte man in Deutschland Schlachtenmaler. Karl Jauslin schickte eine Probe seines Könnens an den Verleger der Zeitschrift «Ueber Land und Meer», worauf er sogleich engagiert wurde, nach Stuttgart zog und sich nun neben seiner Tätigkeit als Illustrator an den dortigen Schulen weiterbildete. Mit eisernem Fleisse besuchte er die Vorlesungen der damaligen Kunsthistoriker, und auf deren Fahrten mit ihren Schülern war er stets einer der Rüdigsten und brachte darum auch Bleistiftzeichnungen aus Rothenburg ob der Tauber nach Hause, die zum Feinsten gehören, was man an Architekturskizzen aufnehmen kann.

Die Freunde in Stuttgart konnten ihn nicht halten, sein Lerneifer zog ihn bald weiter. Nach einem Aufenthalt in Ludwigshafen, wo er einen Auftrag zu erledigen hatte, fuhr er nach Wien, wo er beim kaiserlichen Bibliothekar und Historiker von Lützow freundlich aufgenommen wurde. In der Donaustadt fand er in Museen und Bibliotheken soviel Anregung, dass ihm zweieinhalb Jahre wie im Fluge vorüberzugehen schienen. Gern hätte er sich



Karl Jauslin.

Nach einer Photographie.

besonders mit der Kunst des damals in Wien wirkenden grossen Malers Anselm Feuerbach vertrauter gemacht, aber es kam nicht zu einem Eintritt in dessen Atelier, da der Künstler plötzlich starb.

Wie Jauslin selber berichtet, war ihm dieser Tod schmerzlich zu Herzen gegangen. Er hatte sonst schon in Wien nicht so fleissig gezeichnet wie gewohnt, mehr nur studiert; doch was er in der dortigen Fremde geschaffen, ist

immerhin manch reizvolles Blatt, so Skizzen aus dem Wiener Volksleben, oder eine «Galante Szene» des 18. Jahrhunderts (April 1875).

Aus dieser seiner Unsicherheit rettete ihn 1876 ein Ruf aus der Schweiz, an den Vorbereitungen für die Feier der Schlacht von Murten mitzuwirken. Mit grosser Freude ging er darauf ein — offensichtlich hatte ihn das Heimweh geplagt.

Gemeinsam mit den Künstlern Roux und Bachelin entwarf er das riesige Festalbum, das ihn in weiten Kreisen bekannt machte. Fortan nahmen die Illustrationen zur Schweizergeschichte den breitesten Raum in seinem Schaffen ein. Wo es in der Schweiz damals ein historisches Fest zu feiern galt, durften Karl Jauslin und seine Kunst nicht fehlen. Es war die Zeit, wo unsere historischen Museen entstanden und die Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart erstmals ins Volksbewusstsein trat. Manches hatte die Forschung noch nicht klar dargetan, und so ist es nicht verwunderlich, wenn es auch Karl Jauslin, einem Kind des Volkes, nicht immer gelang, geschichtliche Vorgänge der Wirklichkeit entsprechend darzustellen. Darum ist es auch weit erfreulicher, seine sinnigen Bilder zu den von der Basler Dialektdichterin Emma Kron verfassten Buche «Bilder aus dem Basler Volksleben» zu betrachten, die ins Kinderland führen und deshalb allem Pathos abhold sind.

Seit Karl Jauslin wieder in der Schweiz weilte, die er fortan nur noch für kurze Reisen nach Stuttgart verliess, hatte er sich bei den Seinen in Muttenz heimisch gemacht. Alles was er durch seine unermüdliche Arbeit erwarb, liess er seiner Mutter und seinen mit einer Ausnahme ledig gebliebenen Schwestern zugute kommen. Er selber hatte sich schon in jungen Jahren das Heiraten aus dem Kopfe geschlagen, als sein Liebchen mit ihren Eltern nach Amerika ausgewandert und für ihn verschollen war. 1886 erkaufte er für sich und seine Angehörigen das kleine Haus an der Burggasse zu Muttenz, am Fusse des Wartenbergs, das, gänzlich vom Efeu eingeponnen, der letzten seiner überlebenden Schwestern, der heute 92jährigen Lina Jauslin als stille Altersklause dient.

Immer war Karl Jauslin bei der Arbeit und trat darum im Gemeindeleben wenig hervor. Nur bei den Muttenzer Sängern und Turnern war er ein gern gesehener, wenn auch schrulliger, so doch humorvoller Gast.

Um die Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts war Jauslins Kunst auf ihrer der Mode der Zeit angepassten Höhe angelangt. Seine Schweizer-Geschichtsbilder hatten ihn allenthalben bekannt gemacht.

Als am 28. September 1904 in Liestal das Bauernkriegdenkmal eingeweiht werden sollte, da zog Jauslin die Kleidung eines alten Schweizerkriegers an, in der er sich mehr als einmal selber gemalt hatte. Eben wollte er sich mit dem neuen Banner, das er selber entworfen, an die Spitze des Festzuges stellen, als er vom Schlag gerührt, zu Boden sank. Man brachte ihn erschrocken nach Hause, wo ihn seine Angehörigen drei Wochen lang aufopfernd pflegten, ohne dass er wieder zu sich gekommen wäre. Am 15. Oktober 1904 trug man ihn unter grosser Beteiligung zu Grabe. Turner trugen ihn im Sarg von der Burggasse auf den Friedhof, und eine grosse Trauerfeier blieb den Teilnehmern bis heute unvergessen. Doch nicht dies allein, auch nicht die spätere Beisetzung seiner Gebeine in der Nähe des Grabes seines Vaters im alten Kirchhof, hielt die Erinnerung an den bedeutsamen Muttenzer wach: Vor al-

lem taten dies die «Bilder zur Schweizergeschichte», die seit ihrem ersten Erscheinen in unzähligen Büchern gedruckt und von grossen und kleinen Schweizern bestaunt und verehrt wurden. Damit lebt sein Werk weiter. Wenn es auch nicht als vollendete Kunst anerkannt wird, so muss man es doch als Volkskunst werten. Wenn er vom einfachen Volke her Dank erntet, so bedeutet das dem schlichten Muttenzer Bürger wahrhaftig genug.

Der Kanton Reinach.

Von Carl Jungmann.

Ja, das gab es einmal, wenn auch nicht in der Bedeutung eines selbstherrlichen schweizerischen Kantons, sondern eines französischen Verwaltungskreises. Aber immerhin, Reinach muss vor 150 Jahren ein Dorf von etwelcher Bedeutung gewesen sein, wie übrigens scheinbar auch früher schon.

Anlässlich des Umbruchs der politischen Verhältnisse im Jahre 1792 wurden beim Aufbau der Raurachischen Republik die beiden bischöflichen Vogteien Birseck und Pfeffingen in einen Kanton zusammengefasst mit Reinach als Hauptort. Es zählte damals 520 Einwohner, Allschwil 793, Aesch 743, Therwil 740, Oberwil 615, Arlesheim 582, Ettingen 435, Grellingen 280, Pfeffingen 245, Duggingen 205 und Schönenbuch 151.

Wie erklärt sich, dass das von der Kriegsfurie in früheren Jahrhunderten so oft und schrecklich heimgesuchte und infolgedessen verarmte Dorf an die Spitze der elf Gemeinden gesetzt wurde? Die Antwort ist mit der Tatsache gegeben, dass es im Laufe der vorangehenden siebzig Jahre durch die Initiative eines tüchtigen bischöflichen Beamten wirtschaftliches Zentrum des Oberamtes Birseck, zum Teil sogar aller drei deutschen Vogteien Birseck, Pfeffingen und Zwingen geworden war. Mit einigen Strichen soll dieser Werdegang gezeichnet werden.

Das Bistum Basel gehörte als staatliches Gebilde zum deutschen Reich, war aber von ihm getrennt, zwischen Frankreich und die Eidgenossenschaft eingezwängt. Der vorgeschoene nordwestliche Zipfel, vor allem die sieben Birseckdörfer wurden immer wieder in den Strudel der Reichskriege hineingezogen, wobei das inmitten der Birsebene liegende Reinach besonders schwer zu leiden hatte. Im Schwabenkrieg musste seine Bevölkerung nach dem Tschäpperle evakuiert werden, im Dreissigjährigen Krieg nach Dornach. Nach diesem letzten Gewitter sollen nur noch drei Häuser bewohnbar gewesen sein, und die Kirche glich eher dem Stall zu Bethlehem als einem Gotteshaus, wie es in einem Visitationsbericht heißt. Es dauerte denn auch Jahrzehnte, bis sich das Dorf einigermassen erholt hatte. Aeltere Leute behaupten, vor 60, 70 Jahren wären noch Spuren dieser Verwüstung vorhanden gewesen.

Gewitzt durch die Erfahrungen des Dreissigjährigen Krieges schloss sich der Fürstbischof fester an die Eidgenossenschaft an. Er verbündete sich mit den katholischen Orten, sodass das Bistum in den Verteidigungsring der Eidgenossenschaft einbezogen wurde. Es erfreute sich denn auch in der Folge eines dauernden Friedens und blieb von den zahlreichen Kriegsgewittern des 18. Jahrhunderts verschont.